

Arthur F. Burns Fellowship bei der Denver Post, 2016

Erfahrungsbericht von Fabian Reinbold, SPIEGEL ONLINE

Als ich das erste Mal den Newsroom der Denver Post betrat, schossen mir zwei Gedanken durch den Kopf. Erstens: Es sieht wirklich genauso aus, wie man es aus dem Fernsehen kennt: enge *cubicles*, dicht an dicht, viel beige und grau.

Zweitens: verdammt leer hier. Es war noch früh, aber auch im Laufe des Tages blieb mehr als jeder zweite Stuhl unbesetzt, und über manchen der Lehnen hingen T-Shirts mit der Aufschrift: *news matters*.

Es war der Montag nach dem *buyout friday* - es waren gerade 26 Kollegen gegangen, bevor ich kam. Und in der Woche, in der ich wieder ging, brachte das örtliche Stadtmagazin eine Titelgeschichte namens *Bloodsucking Freaks*. "Can the Denver Post survive its hedge fund owners?" stand auf dem Cover, dazu schaute Dracula hinter einer aufgeschlagenen Zeitung hervor.

Die Denver Post war im Sommer 2016 sehr mit sich selbst beschäftigt. Die allermeisten Kollegen hatten im Zuge der zweiten Schrumpfkur binnen eines Jahres eine neue Aufgabe bekommen - wie ich einen Tag vor der Ankunft erfuhr, hatte auch der für mich zuständige Politikchef gewechselt.

Für die Luxusfrage, was sie mit dem *German guest reporter* anfangen sollten, hatten die Kollegen nicht immer den Kopf frei. Greg Griffin, der nun neben dem Investigativressort auch noch die Wahlberichterstattung leiten sollte, gab sich Mühe, mich an größeren Ereignissen teilhaben zu lassen, war aber verständlicherweise vor allem damit beschäftigt, sich nach 20 Jahren im Investigativressort an die neue Rolle zu gewöhnen.

Die Post hatte ein einziges Mal einen Burns-Stipendiaten, das war zu einer Zeit, als das Internet noch nicht das Geschäftsmodell kaputt gemacht hatte und der Präsident Clinton hieß, aber ein Mann war.

Ich hatte dennoch eine wunderbare Zeit bei der Post. Das lag an Denver selbst, an Colorado, und an den großartigen Kollegen, die mich damit beeindruckt haben, wie professionell sie trotz aller Umstürze ihrer Arbeit nachgingen. Und die mir jederzeit halfen, wenn es darum ging, Ansprechpartner und Telefonnummern zu bekommen.

Da war Joey Bunch, geboren in New Orleans, der hier im Rocky Mountain Empire eine Marke aus seinem schweren Südstaatenakzent gemacht hat - und den ich nach nach einer Woche auch verstand. Hätte ich alle Kontakte verfolgt, die mir Joey mitgegeben hatte, hätte ich aber noch bis Dezember verlängern müssen.

Da war die Wirtschaftschefin Dana Coffield, die gleich in meiner ersten Woche die Idee hatte, den brandneuen Ford 2017 Super Duty Pickup-Truck ausgerechnet von mir testfahren zu lassen. Es gab mit Noelle Philips auch eine Burns-Ehemalige, die den Kollegen versichern konnte, dass es wirklich nur ein Austausch ist und ich nicht gekommen war, um jemand der Entlassenen zu ersetzen. Denn diese Frage bekam ich an den ersten Tagen öfter zu hören.

Mit der Wahl Denvers war ich sehr glücklich. Eine liberale Stadt, die aus allen Nähten platzt, ein libertärer Bundesstaat mit legalisiertem Haschisch, aber auch mit der ultrakonservativen Hochburg Colorado Springs (wo sich am Ende die meisten Geschichten auftaten). Und im dem Newsroom glich der Blick auf die Rocky Mountains die Tristesse der leeren Plätze aus.

Ein kleiner *battleground state* war Colorado im Wahlkampf auch (wenn auch in diesem Jahr nicht ganz so umkämpft wie ich gehofft hatte, da Clinton die meiste Zeit stabil vorn lag). Immerhin kam innerhalb der ersten zehn Tage sowohl Trump als auch Clinton vorbei, und ich konnte den Kollegen der *Post* zumindest etwas Farbe von den Auftritten beisteuern. Danach gab es auch mal Phasen, in denen allen Beteiligten unklar war, was ich für die *Post* machen kann. Aber dann machte ich mein eigenes Ding.

Ein bisschen Respekt konnte ich mir erarbeiten, als ich die September-Ausgabe der monatlichen Bier-Kolumne der *Post* schrieb. Bier ist hier ein sehr großes Thema, Colorado ist wirklich stolz auf die heimische Craft-Brewery-Szene.

Ich schrieb also eine Geschichte darüber, wie es ist, als deutscher Gewohnheitsbiertrinker diese sehr raffinierte Szene zu erkunden. Ich nahm mir ein paar Tage, um zu probieren, von Jalapeño Blonde Ale (was so scharf schmeckt wie es klingt) über das Dunkelbier mit Noten von Karamell, Kaffee, Schokolade, Rauch, Malz, Balsamico bis zu unzähligen IPAs, und darüber zu reden. Ich lernte viel über Bier.

Die Geschichte erntete viel Aufmerksamkeit in dieser Bierstadt. Kaum ein Kollege im Newsroom, der mir in den Tagen danach nicht sagte, wie sehr er die Geschichte mochte - eine schöne Erfahrung. Sie bescherte mir auch viele Mails von Lesern, Brauern, Bierexperten, mit einigen Einladungen zum Bier. Am Ende wollte auch die BBC mit mir für ein Radiofeature durch die Bars ziehen - leider musste ich zu früh wieder abreisen.

Nach der Bier-Nummer schickte mich die *Post* sogar als einzigen Reporter los, als Trump nach knapp zwei Monaten Pause mal wieder nach Colorado kam. Was ich als kleine Ehre begriff, aber sicher auch daran lag, dass der Termin an einem Samstagabend lag und mit Joey Bunch einer von zwei verbliebenen Politikreportern gerade gekündigt hatte.

Bei meinen Geschichten für SPIEGEL ONLINE verwarf ich rasch so ziemlich alles, was ich mir vorher zurechtgelegt hatte und folgte einfach dem, was mich vor Ort interessierte. Das war der Luxus des Fellowship für mich.

Und diejenigen, die mich schließlich am meisten interessierten, waren jene, die ich nicht verstand. Also etwa die Trump-Leute. Einer der bleibenden Eindrücke waren die Gespräche mit den Fans bei den Wahlkampfveranstaltungen, mit dem überraschenden Gefühl, wie positiv die Stimmung dort anfangs eigentlich war (freilich nur, bis das Thema „Hillary“ aufkam oder der Kandidat dann die Bühne betrat und zu reden begann.) So kam ich auch manchmal zu anderen Schlüssen über die Bewegung als die Korrespondenten an der Ostküste.

Mit wiedergeborenen Christen, die ihr Zentrum in Colorado Springs haben, verbrachte ich ebenfalls viel Zeit. Ich wollte verstehen, wie sie sich in dieser Wahl positionieren, zwischen dem Teufel (Clinton) und dem Kandidaten, der nicht ganz der Teufel ist, aber auch kleine Hörner hat (Trump). So formulierte es zumindest mein Protagonist Gordon James Klingenschmitt, Rechtsaußen-Republikaner, Militärkaplan und Fernsehprediger. Die Treffen mit ihm werden mir noch lange in Erinnerung bleiben.

Die Zeit, die mir das Fellowship gewährte, nutzte ich auch, um etwas zu erkunden, was ich noch nie recht bei vorherigen Aufenthalten verstanden habe: Amerikas Waffenkultur.

Ich ging etwa mit einer Frau, die nach einer Vergewaltigung zur Waffenaktivisten wurde, das erste Mal in meinem Leben Schießen. Ich feierte mit örtlichen Republikanern und Libertären eine "Alcohol, Firearms and Tobacco Party" auf einer Schießanlage. Und schließlich luden mich zwei Waffenfreunde, die den Verein „Guns for everyone“ betreiben, ein, draußen in der Prärie mit Maschinengewehren zu feuern. Es war eine Recherche, bei der ich viel über mich selbst gelernt habe.

Eine Art Recherche, für die ich mir außerhalb des Stipendiums keine Zeit nehmen würde. Diese Freiheit und die Zeit, die das Fellowship geboten haben, waren wirklich ein Luxus.

Diese Waffenexpedition bescherte mir dann auch noch zehn Minuten des lokalen Ruhms, mit einem Talkshow-Auftritt im örtlichen Fernsehen. Ich sollte in einer Sendung namens „Devil's Advocate“ darüber sprechen, wie verrückt mir die amerikanischen Waffenfans erscheinen (und um meine Biergeschichte ging es dann auch noch.) Ich blieb dann aber recht höflich und verständnisvoll, was den Moderator wohl etwas enttäuschte. Aber immerhin habe ich als Burns fellow nicht aktiv zur Verschlechterung des transatlantischen Verhältnisses beigetragen.

Die Zeit war am Ende kurz. Ich wünschte, ich hätte noch schneller gemerkt: Dass das Herumsitzen im Büro wenig bringt, dass um den Mietwagen doch kein Weg herumführt. Manches Thema konnte ich dann nicht mehr fertig recherchieren.

Ein Fellowship fernab von Ost- und Westküste kann ich empfehlen. Mir hat die Wahl einer Region, die ich vorher nicht kannte, eine neue Perspektive auf die USA geschenkt. Auch weil ich noch einige Zeit in den Nachbarstaaten verbrachte.

Aus der Binnensicht darauf, wie man eine geschrumpfte Redaktion auf einen neuen Digitalkurs trimmt, was dabei funktioniert und was eben nicht, habe ich ebenfalls viel mitgenommen.

Ich habe also noch einmal wirklich viel über die USA und Journalismus gelernt und für diese wunderbare Möglichkeit bin ich den Organisatoren des Programms sehr dankbar.

—

Einige Artikel

<http://www.denverpost.com/2016/07/28/american-truck-bicycling-journalist-berlin/>

<http://www.denverpost.com/2016/09/02/taco-truck-denver-democrats-donald-trump/>

<http://www.denverpost.com/2016/09/13/denver-beer-scene-through-german-eyes/>

<http://www.denverpost.com/2016/09/17/donald-trump-colorado-springs-rally/>

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-wie-fans-des-milliardaers-gegen-hillary-clinton-hetzen-a-1105470.html>

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/us-wahlen-donald-trump-transgender-und-der-teufel-a-1110018.html>

<http://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/unis-in-texas-studenten-duerfen-waffen-auf-dem-campus-tragen-a-1112053.html>